

Die Thüren geschlossen! — Wartet bis Samstag, den 22. Oktober um 9 Uhr Vormittags.

Das feinste Lager von Kleidern, Herrenausstattungsgegenständen, Hüten und Mützen in Grand Island muß sofort verkauft werden; muß Alles verkauft sein bis zum 1. Dezember.

Gebr. Wiley fallierten — Harris & Freidman von Kearney kauften die Waaren fuer weniger als 33 Cents am Dollar, \$28,642.79 werth Maenner-, Juenglings- und Knabenkleider und Ausstattungsgegenstaende werden fuer 50 Cents am Dollar des wirklichen Kostenpreises verkauft. In Folgendem geben wir einige wenige Preise, um zu zeigen, was fuer „Bargains“ offerirt werden:

Schwere Männeranzüge, \$2.79, positiv werth \$9.50. Ihr könnt diesen Anzug nach Hause nehmen und 3 Tage tragen; wenn er nicht \$9.50 werth ist, bringt Ihr ihn zurück und erhaltet die \$2.79 wieder.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.	Schwere ganzwollene Männeranzüge, \$5.79, werth \$14.50, oder Geld zurückgefordert.
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

Es bezahlt sich, 100 Meilen weit zu kommen, um diesem Verkauf beizuwohnen!

Kommt und untersucht Waaren und Preise und urtheilt für Euch selbst. Verpaßt es nicht, wenn Ihr Geld schützt. Solche Gelegenheit kommt einmal im Leben und nicht wieder. — Bedenkt — die feinsten Kleider im Westen sollen verkauft werden für weniger als 50 Prozent des wirklichen Kostenpreises. Alles wie angezeigt. Kommt und seht Euch um — höfliche Aufwartung für Alle. Ihr könnt Euch nicht erlauben, wegzubleiben. Waaren werden rüchtfichtlos rechts und links losgeschlagen — der Opfer ungedachtet, weil die Herren Harris & Freidman entschlossen sind, die Waaren so schnell als möglich loszuwerden. Es ist in Eurem Interesse und Nutzen, sofort zu kommen und keinen Augenblick zu zögern. Kommt so früh am Tage als Ihr könnt.

Vergeßt nicht Sonnabend, den 22. Oktober, 9 Uhr Vormittags.

Gebr. WILEY'S alter Platz, Grand Island, Neb.

Die Pflegegeschwister

Eine Geschichte aus dem modernen Leben von Eugen Schmitt.

1. (Fortsetzung.)

Das helle Tageslicht schimmerte schon längst durch die Rouleaux und Gardinen im Arbeitszimmer des Justizraths, aber noch immer brannte die Lampe an der Decke, noch immer saß in dem Armstuhl Emil, wie er seit nunmehr drei Stunden dagehessen hatte.

Es war ihm, als dürste er es nicht wagen, sich zu erheben, als hätte er die Kraft verloren, sich zu bewegen, zu stehen, zu gehen. Ein unheimliches, schreckliches Etwas schien seine Hand auf ihn gelegt und ihn niedergedrückt zu haben, daß er nicht die Kraft fand, aufzustehen. Langsam endlich ordneten sich bei ihm die Gedanken; aber er sah bald ein, daß jener Zustand der Betäubung der angeheimlichen, ja ein glücklicher gewesen war. Das Bewußtsein dessen, was ihm der Vater gesagt hatte, die schreckliche Gewißheit, die er erhalten, war mehr als ein Mensch ertragen konnte.

Sein Vater, der allgemein geachtete und in den letzten Stunden noch von aller Welt gefeierte Mann ein Dieb und ein treuloser Sachwalter! Dieser Mann, vor dem alle Welt tief den Hut zog, wor ehrlös. Bielleicht schon in der nächsten Zeit ergriff man ihn, sprach ihm die Ehrenrechte ab, stieß ihn aus dem Staube aus, dem er angehörte, und brachte ihn in's Zuchthaus!

Und er war der Sohn dieses Mannes, er trug dessen Namen und wurde mit ihm geachtet!

Berathen, hatten wollte er den Vater, der ihn so in's Unglück gestürzt, der mit kalter Berechnung ihn als Rettungswerkzeug ausbeutete, um ihn zum Mitschuldigen seines Verbrechens zu machen.

Dieser gräßliche Konflikt zwischen Kindesliebe und Hohn gegen den eigenen Vater drohte seinen Verstand zu vernichten. In dem Augenblicke, da er einwilligte, den Vater zu retten, wurde er selbst ein Schurke. Wenn er den ersten Schreckentrieb beugte, Henriette in der Absicht heirathete, sie über den Verlust ihres Vermögens zu täuschen, so wurde er juristisch und moralisch der Mitschuldige seines Vaters und war fortan um nichts besser als dieser selbst, dessen Handlungsweise sie jetzt beide in's Verderben stürzte.

Wenn er dagegen morgen vor den Vater trat und ihm erklärte, daß sein Gewissen ihm verbiete das zu thun, was

er von ihm verlange, so sprach er damit das Todesurtheil seines Vaters. Und diesem Unglück folgte das zweite. Nach dem plötzlichen Tode des Vaters mußte durch den Sohn selbst der Behörde und der Welt mitgetheilt werden, was der Vater verschuldet hatte. Den letzten Rest von Besitztum mußte der Sohn hingeben, um nur einigermaßen wieder gut zu machen, was der Vater verschuldet. Arm, geachtet, unmöglich als Sachwalter, als der Sohn eines Selbstmörders und Diebes, mußte er in die Welt hinausziehen.

Wohin er blickte, nirgends ein Ausweg, nirgends ein Schimmer von Rettung!

Einen Ausweg freilich gab es, den ein Mensch mit anderem Charakter als Emil vielleicht gewählt hätte: er konnte sich eine Kugel durch den Kopf schießen, das wäre vielleicht das Einfachste und Bequemste gewesen, aber es widersprach der ganzen Natur Emil's, seinen Vergriffen von Schuld und Sühne, von Ehre und Pflicht, von Religion und Moralität. Durch seinen Selbstmord nützte er ja doch mittelbar eine ganze Anzahl von Leuten ebenfalls in's Unglück; er zwang den Vater zum Selbstmord, das Vermögen der Henriette Winter war doch verloren. Was war damit erreicht, selbst wenn er zu diesem zweifelten Mittel hätte greifen wollen?

Und wenn er sich entschloß, der Mitschuldige seines Vaters zu werden, wenn er nicht wollte, daß der greise Mann der Schande verfiel oder Hand an sich selbst legte, wenn er Henriette Winter zu seiner Weib machte? — Vielleicht war das noch das kleinere Uebel; sein Vater hatte gar nicht so Unrecht, wenn er ihm mit kühler Ueberlegung dieses kleinere Uebel vorzog. Die Ehre des Hauses und des Namens blieb geteilt; er konnte als Walter Henriette Winter's gewissermaßen wieder gut machen, was sein Vater an ihr und ihrem Vermögen verschuldet hatte. Er konnte vielleicht aus eigener Kraft, wenn das Geheimniß des Vaters verborgen blieb, so viel erwirken, um seiner Frau den Verlust zu ersparen, den sein Vater ihr zugefügt hatte.

Aber welchen Preis mußte er dafür bezahlen! Den Preis einer unglücklichen Ehe, den Preis verlorener Ehre, den der Schande nicht vor der Welt, aber vor sich selbst!

Mühsam erhob sich Emil endlich aus dem Sessel. Er fühlte eine Mattigkeit in den Gliedern, als wäre er in den wenigen Stunden um zehn Jahre älter geworden. Aber er brauchte frische Luft, er fühlte, wie er in dem Zimmer fast erstarrte.

Er verließ die Lampe, er schlug die Gardinen zurück und öffnete das Fenster.

Da unten lag im vollen Sonnenschein, im morgendlichen Prangen die Stadt, die man von dem etwas höher gelegenen

Hause des Justizraths fast ganz übersehen konnte. Da unten wohnten die Menschen, welche der Vater betrogen hatte, indem er sie veranlaßte, ihn zu achten und zu ehren, während er ein Dieb und Betrüger war. Dort unten wohnten die Menschen, welche bisher auch ihn, den Sohn des Justizraths, geachtet und geehrt hatten und die ihn jetzt verachten würden, wenn er nicht vorzog, sie ebenfalls zu betrügen und zu täuschen.

Ein Geräusch veranlaßte Emil, sich umzusehen. In der geöffneten Thür stand sein Vater.

Hastig schloß der junge Mann das Fenster und wendete sich zu dem greisen Mann um, der jetzt einige Schritte näher trat und vor dem Sohne stand, demüthig und gebrochen sein Urtheil erwartend. Das Gesicht des Greises war aschfahl, und ohne daß ein Wort gesprochen wurde, wußte Emil, daß sein Vater ebenso wie er die ganze Nacht schlaflos verbracht hatte, daß er es nicht mehr ertrage, länger auf das Urtheil des Sohnes zu warten, und daß er gekommen sei, um die Entscheidung zu hören.

„Es konnte nichts Ärgerlicheres, nichts Fröhlicheres für Emil geben, als diesen greisen Mann, der da demüthig vor ihm stand, auf den Richterspruch des Sohnes wartend. In diesem Augenblicke war es, als verspränge Emil's Herz; er empfand fast einen körperlichen Schmerz, es kam ihm vor, als sei seine Seele mitten entzwei gebrochen. Aber ein Gefühl des unglücklichen Mitleids, edelster Kindesliebe ergriß ihn, und plötzlich stand er vor dem geknickten, reuevollen Mann, und seine Arme weit öffnend, rief er schluchzend: „Vater!“

Ein Blick traf ihn aus den Augen des greisen Mannes, ein Blick, bios einen Bruchtheil einer Sekunde lang, aber voll Glück und Dankbarkeit. Im nächsten Augenblick lag der Justizrath zu den Füßen seines Sohnes und umflammerte seine Kniee.

In furchtbaren Erregung zerrte Emil den Vater empor.

„Nicht mich hier!“ schrie der alte Mann, wie es schien seiner Sinne nicht mehr mächtig; „laß mich hier, hier ist mein Platz.“

„Mit aller Kraft zog Emil den Vater empor und schloß ihn in seine Arme. Er bedeckte das weiße Haar des in seinen Armen schluchzenden Mannes mit Küßen und geleitete ihn sanft wie ein Kind bis zum Sopha. Ihn in seinen Armen haltend, ließ er sich dort mit ihm nieder.

Der alte Mann hob sein thränenüberströmtes Gesicht mit den zuckenden Lippen und den schwebenden Blicken von der Brust des Sohnes empor und sah ihn schüchtern an.

„Wofür hast Du Dich entschieden?“ fragte er, und seine Stimme klang wie ein Hauch; es war als ob er nicht wagen laut zu sprechen.

„Kannst Du fragen?“ sagte Emil ebenso leise. „Es gibt für mich keine andere Pflicht, als die der Kindesliebe. Ich werde mich Deinem Wunsche fügen.“ Die entscheidenden Worte waren gefallen. Im nächsten Augenblicke war es als griffe eine eiserne Faust in die Brust Emil's, sein Herz und alles das zermalmend, was man Gefühl und Gefühlsbewußtsein nennt. Hatte er wirklich selbst gesagt: „Ich will mich Deinem Wunsche fügen“ — oder war das ein Ausruf gewesen, der für ihn gesprochen hatte?

Wiederum lag der greise Mann zu Füßen des Sohnes und küßte seine Knie auf das Häßste erschüttert, hob nochmals Emil den Vater auf und sagte: „Du brauchst Ruhe, Du bedarfst dringend der Ruhe. Es soll Alles gut werden. Rege Dich nicht auf, Du hast mein Wort. Rege Dich nicht auf, ich mache für Dich!“

Gehoriam ließ sich der Justizrath von dem Sohne hinaus über den Korridor nach seinem Schlafzimmer geleiten. Vor dem unberührt gebliebenen Bette blieb der Sohn mit dem Vater stehen und sagte:

„Gehe voran und schlaf; vergeß, was Du in letzter Zeit gelitten hast — versuche wenigstens, es zu vergessen.“

„Ich will Dir gehorchen,“ erklärte matt der Justizrath. „Ich will gehorchen; aber nimm tausendfachen Dank für das, was Du an mir gethan hast. Gott wird es Dir vergelten.“

Emil wendete sich rasch zum Gehen. An der Thür aber machte er noch einmal Halt und lehnte sich um.

„Vater,“ sagte er, „ich muß einigermaßen klar sein. Wie viel beträgt die Summe, welche Du —“

Er stockte plötzlich. Nicht für den Preis seines Lebens hätte er seinem Vater gegenüber das Wort „unterzschlagen“ herausgebracht.

„Die Summe,“ sagte der Justizrath, sich auf das Nachtschreiben vor seinem Bette stützend, „die Summe, welche — welche fehlt, meinest Du?“

„Ja,“ entgegnete Emil.

„Ich weiß es nicht mehr genau,“ murmelte der Justizrath. „Ich habe es seit Wochen nicht mehr gewagt, eine Abrechnung vorzunehmen, ich habe mich gefürchtet vor meinen Papieren, vor meinem eigenen Kassenschrift. Ich weiß es nicht, aber es können fünf bis sechshunderttausend Mark sein. So groß wird die Summe wohl sein, vielleicht etwas weniger, vielleicht etwas mehr.“

„Ich danke Dir,“ sagte Emil und verließ das Zimmer. Er mußte davon eilen, so rasch er konnte, um dem Vater den tödtlichen Schreck zu verbergen, den die neue Nachricht ihm eingejagt hatte.

Mehr als eine halbe Million! Das war ungeheuerlich. Sechshunderttausend Mark, vielleicht mehr! So sagte der

Vater. Das war weit, weit mehr, als Emil erwarten konnte.

Diese furchtbare Nachricht raubte ihm den letzten Halt, die letzte Hoffnung. Fagen die Verhältnisse wirklich so, dann war sein Opfer ja doch vergeblich. Selbst durch die Heirath mit Henriette Winter konnte er unter keinen Umständen einen so ungeheuerlichen Reichtum erleben oder verdecken. Emil hatte das Gefühl, als hätte ihn ein schwerer Schlag vor den Kopf getroffen. Er wollte mehr, als er ging, nach dem Zimmer, das er im Elternhause bezogen hatte.

Dort saß er, geistig und körperlich ermattet und gebrochen, in einen Stuhl, um zu weinen, hilflos, wehrlos wie ein kleines Kind.

Es klopfte an die Thür. Auf Emil's Ruf trat aber Niemand ein, sondern es klopfte wieder. Er sagte sich, so-gut es ging, eilte zur Thür und öffnete dieselbe.

Draußen stand ein junges Mädchen, vielleicht im Alter von achtzehn Jahren. Sie warf einen ängstlichen Blick auf Emil und schien sich in großer Erregung zu befinden.

Unwillkürlich hatte sich sein Gesicht einen Augenblick erhellt, und freudlich fragte er: „Lucy, mein Gott, wo kommst Du her? Ich habe Dich, seitdem ich im Hause bin, noch nicht gesehen.“

Das junge Mädchen schien nicht auf seine Frage zu achten, sondern sagte: „Mit dem Herrn Justizrath steht es schlecht, er schreit laut in seinem Zimmer, das Mädchen sagt, er phantasiere.“

Dann eilte sie rasch davon, und Emil folgte schleunigst. Er fand den Vater im vollen Delirium; der alte Herr erkannte den Sohn nicht und sprach wilde Worte durcheinander, die nur zum Theil verständlich waren, aber hin und wieder rief er doch ganz besonders laut einzelne Worte, und Emil hörte dann, wie er schrie: „Ein Dieb — ein Dieb! — Ich bin ein Dieb! — Seht ihr dort — dort sind sie — sie wollen mich verhaften! — Mein Sohn wird mich retten.“

Nicht im Zusammenhang steht der kranke Mann diese Worte aus, sondern nur in Zwischenpausen, die durch Murmeln und unverständliche Reden ausgefüllt waren. Für Emil aber war die Lage schrecklich genug. Der Vater krank, im Delirium, und bereit, das Geheimniß, das nur sie Beide kannten, in bewußtlosem Zustande zu verrathen — welche Gefahr, wenn ein Unerbittener das hörte!

Keinen Wörtchen, keine Härterin durfte Emil an das Bett des Vaters zu setzen wagen, wollte er nicht befürchten, daß diese aus den Reden und Phantasien des Kranken etwas erfahren, woraus sie

Schlüsse auf die Wirklichkeit machen konnten.

Er schickte eines der Dienstmädchen nach dem Arzt und nahm am Bett des Vaters Platz. Er beschloß, ihn selbst zu pflegen. Als Sohn hatte er ja auch die nächste Verpflichtung und das nächste Anrecht auf diesen Platz am Krankenbette.

Der Hausarzt kam, schüttelte den Kopf und erklärte, die Festlichkeit und die Vorbereitungen dazu hätten den alten Herrn wohl etwas erschöpft, es sei starkes Fieber vorhanden, aber sonst keine gefährlichen Symptome. Er ordnete niederschlagende Mittel und Umschläge auf den Kopf, und ging wieder.

So lange er da war, hatte der Kranke nicht geschrien, die Umschläge schienen ihm wohlzutheun, denn er verfiel in Schlaf. Aber häufig erwachte er im Laufe des Nachmittags, und was er dann sprach, war vielleicht für einen Anderen nicht ohne Weiteres verständlich, aber Emil begriff den Zusammenhang. Der Kranke erzählte Alles, was ihm das Herz bedrückte, seine Unterzschlagung, die Unterredung mit dem Sohne. Ein Glück, sagte sich Emil, daß er allein neben dem Kranken wachen konnte. Zwar er wußte nicht, wie lange seine Kräfte ausbleiben, indes wollte er vom Bett nicht eher weichen, als bis ihn der letzte Rest von Kraft verlassen hätte. Und eine Hoffnung gab es ja noch, er konnte sich vielleicht ablösen lassen von Lucy, die sich ihm selbst in Erinnerung gebracht hatte.

Er machte sich Vorwürfe, nicht früher an das junge Mädchen gedacht zu haben. Seit drei Tagen war er im Hause, und jetzt hatte er sie zum ersten Male gesehen. Und doch war dieses Mädchen einmal sein kleines Schwesterchen gewesen, wenigstens hatte er sie in einer gewissen Periode seines Lebens so genannt und sie wie ein alterer Bruder gern geliebt und geheilt.

Durch eine Pausse seiner Mutter war Lucy in das Haus gekommen. In ihrer Ehe war Emil das einzige Kind geblieben, und seine Mutter empfand eine fast krankhafte Sehnsucht darnach, ein Töchterchen zu haben. Als alle Hoffnung aufgegeben werden mußte, eine eigene Tochter zu besitzen, gab der Justizrath den Bitten seiner Frau nach, und es wurde ein kleines Mädchen im Alter von drei Jahren, das gerade zur Waife geworden war, in das Haus genommen und mit Emil zusammen erzogen.

Die kleine Diente für die Frau des Hauses, die sie langweilte, gewissermaßen als Spielzeug. Es giebt Frauen, welche das Spiel mit den Fingern ihrer Jugend nicht vergeffen zu können scheinen und die der kleinen Kinder bedürfen, um mit diesen ihr Spiel zu haben. Lucy war die lebendige Klein-

(Fortsetzung auf der Rückseite.)